

m

Voller Liebe / Voller Leben  
Geborgen in Gott

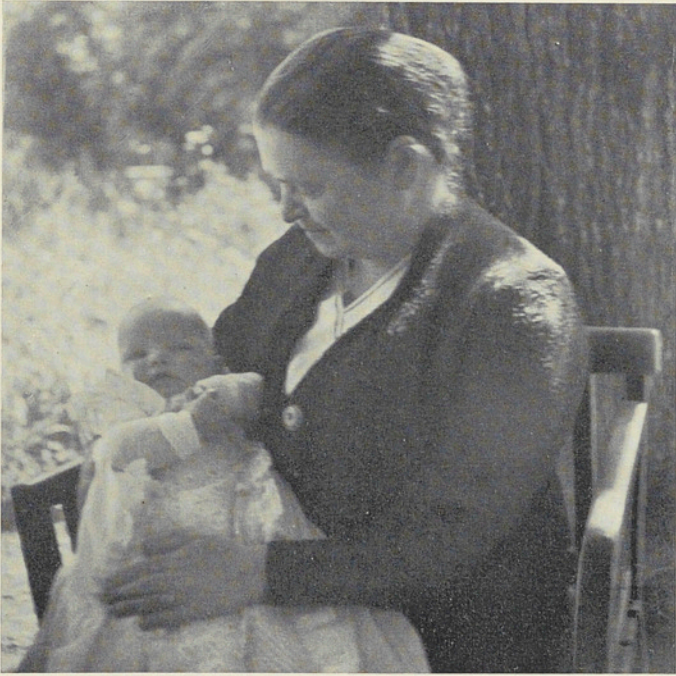
# Anna Ninck-Goldschmid

geboren 25. Februar 1871

gestorben 29. November 1937

Ihren Verwandten und Freunden gewidmet

G 1212  
Fr. J. Ninck  
Winkelheim



30. Mai 1937

Anna Nink mit ihrem jüngsten Enkel (Ernst Nink)

## Ihr Bild

gezeichnet von ihrem Gatten.

Die Sonne unseres Hauses ist untergegangen. Unschätzbar Köstliches war uns in ihr geschenkt, ist uns nun entrisen.

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!

In dieser Stimmung sei das Bild der Entschlafenen schlicht, wahr, getreu entworfen und festgehalten, solange es noch so frisch und lebendig vor unserm Auge steht.

Zu den hervorstechendsten Eigenschaften dieser vielgeliebten Frau gehört ihre *Gerechtigkeit* und *Aufrichtigkeit*. Wer mit ihr zu tun hatte, merkte bald, daß sie ohne Berechnung oder Hintergedanken, ohne Ziererei oder Schauspielerei, ohne Heuchelschein oder Schmeichelwort ihm entgegentrat. In schlichtem Kleide, frei von eitler Aufmachung oder hohlem Prunk. Sie trug nur wenig Schmuck und nie etwas Auffallendes. Sie gab sich wie sie war und war wie sie sich gab. Die Natürlichkeit und Anmittelbarkeit, die sie sich bis ins Alter bewahrt hatte, gewann ihr die Herzen. „Dank ihrer *Kindlichkeit*,“ schreibt ein Freund, „ihrer *Herzlichkeit* und *Natürlichkeit* hatte sie etwas *Faszinierendes*.“

Wohl verstand sie sich auf kluges Vorgehen und harmlose weibliche List, aber nicht auf Verstellung oder Ränke oder Schleichwege. Alles „*Hintenherum*“ haßte sie, *Lug* und *Trug* verabscheute sie, *Geschäftskniffe* hielt sie für fragwürdig, sogar die *Notlüge* für unrichtig. Sie war ohne Falsch. Durchsichtig, lauter bis auf den Grund ihrer Seele. Sie konnte jedem klar ins Auge schauen und frei offen gegenüber treten. Sie hatte nicht über ihn geklatscht, nicht einmal Arges über ihn gedacht. Es wurde ihr am *Familientische* unbehaglich, wenn harte Worte über andere fielen; dann suchte sie zu beschwichtigen, zu verteidigen oder abzulenken.

Man wußte immer, woran man mit ihr war. Trat ein Miß-  
verstehen, eine Verstimmung zwischen sie und einen ihrer Nächsten, so  
war es ihr ein tiefes Bedürfnis, das sofort aufzuklären, zu be-  
reinigen. Meistens tat sie den ersten Schritt. Tapfer trat sie vor den  
andern hin: „Was heßch? was isch?“ und ruhte nicht, bis alles wieder  
gut war. Mit großer Entschiedenheit schaute sie ihren eigenen  
Fehlern oder Schwächen ins Auge und schenkte sich nichts, gestand  
ihre Schuld ohne Umschweife ein und breitete über die des andern  
den Mantel der Liebe. Eine leidige Empfindlichkeit des Gatten machte  
ihr früher wohl Noth und veranlaßte sie öfter zu rührenden Aus-  
sprachen, wobei sie sich schonungslos demüthigte.

Zur Wahrheit erzog sie auch, die sie zu leiten hatte. Mit schlag-  
fertiger Rede wußte sie zu überführen und zum Eingeständnis zu  
bringen. Sie drang in des andern Seele mit einem Scharfblick, der  
sich in den letzten Jahren bis fast zur Anfehlbarkeit steigerte. Dem  
also Durchschauten aber öffnete sich alsbald in ihrem unbedingten  
Gerechtigkeitsinn und in ihrer selbstlosen Liebe die erwünschte  
Zuflucht.

Mit ihrer unbestechlichen Wahrheitsliebe und Entschiedenheit bot  
sie ihren Hausgenossen und selbst Fernstehenden einen festen Halt.  
Ihre aufrechte Natur konnte andere aufrichten, ihre Entschiedenheit  
andern zur Entscheidung helfen. Kaum je sah man sie unschlüssig. Sie  
wußte stets was sie wollte. Ruhigen Blutes, klaren Sinnes überlegte  
sie, darnach handelte sie, weder nach rechts noch nach links blickend.

Entschieden war sie auch in ihrem Geschmaack. In der Kunst, in  
den Dingen des täglichen Gebrauchs wußte sie sofort, was ihr gefiel  
und was nicht. Das erleichterte in den Läden das Geschäft. Die Ver-  
käufer hatten alle gern mit ihr zu thun, mit der schnell Entschlossenen,  
die nicht immerfort neue Ware auf den Tisch breiten ließ, um schließ-  
lich doch nichts zu kaufen, sondern bald zugeiff und sofort bezahlte.

Schon bei ihrer Wahl fürs Leben war sie überraschend schnell  
entschieden gewesen. Ein einziges Mal hatte sie den künftigen Gatten  
gesehen, noch dazu an einem Nachmittage, an dem sie von eingeladenen  
Freundinnen vollauf in Anspruch genommen war. Doch auf die dann

folgende Werbung antwortete sie, nach reiflicher Prüfung im Verein mit der geliebten Mutter, mit einem freudigen Ja. Und oft hat sie dem Gatten versichert: Wenn ich noch einmal vor der Wahl stünde, würde ich mich wieder ebenso entscheiden.

Gegebene Versprechungen, übernommene Verpflichtungen galten ihr heilig. Da gab es kein Schwanken, kein Zurück. Kinder oder Erwachsene, die sie irgendwie in Schutz und Pflege oder gar in ihr Haus aufgenommen, konnten auf ihre Treue und Beständigkeit zählen. Auf ihr Wort wie auf ihre Freundschaft konnte man sich unbedingt verlassen.

Solche Entschiedenheit half im Familienleben, in der Erziehung, bei vielen an ihr reichbewegtes Haus herantretenden Fragen über auftauchende Schwierigkeiten meist schnell und gründlich hinweg. Hindernissen und Erschwerungen wich sie nicht aus, sondern sah ihnen mutig ins Auge. Merkwürdiger Gegensatz: Rindlich unselbständig in Geldsachen, in Verkehrsfragen, im Reisen, zumal in fremden Städten und Ländern, war diese Frau äußerst selbständig und tapfer im Auftreten, wo es andern zu helfen, wo es die Ihrigen zu leiten, wo es für Schützlinge etwas durchzufechten, wo es Hemmungen zu überwinden galt.

\*

Sollte man es glauben, daß ihr so entschiedenes Wesen mit einer oft geradezu ängstlichen Gewissenhaftigkeit sich paarte? Schon als Mädchen quälte sie sich - und die Mutter - oft mit Skrupeln, mit Selbstvorwürfen, mit tiefer Unzufriedenheit über sich selbst. Ihre Natur neigte zu einer gesetzlichen Lebensauffassung. Die Ehe brachte hier eine willkommene Ergänzung und Entlastung. Die Verbindung mit einem weniger ängstlichen, innerlich freieren Gatten wirkte auf sie befreiend. Trotzdem machte sich ihr zartes Gewissen noch manchmal unnötig zu schaffen, so, wenn es sich um Fehler in der Haushaltrechnung handelte, oder um vermeintliche Versäumnisse in der Liebe, um Pflichten gegenüber diesem und jenem, um leise Verstöße gegen die historische Genauigkeit des Erzählens und ähnliches mehr. Ihrer Gewissenhaftigkeit danken wir neben vielem andern das

wertvolle Tagebuch, das sie seit ihrem 16. Lebensjahr bis zu ihrer letzten Krankheit fast ununterbrochen, für jeden Tag eine Seite füllend, sachlich genau geführt hat.

Sie war das gute Gewissen der ganzen Familie. Keinem ließ sie etwas Ungerades durchgehen. Bei Vorwürfen oder Anfeindungen Dritter gegen eines ihrer Angehörigen stellte sie sich nicht etwa von vornherein auf Seite des letzteren, sondern vertrat zunächst die Anklage, bis der Verklagte sich genügend ausgewiesen hatte. Dann aber stand sie treu zu ihm.

Mit ihrer peinlich gewissenhaften Art verwandt ist wohl ein anderer Wesenszug: ihre *N e i g u n g z u m S o r g e n*, die mit den Jahren oft schwer ängstigend auf ihr Gemüt drückte. Wenn am Himmel eines ihrer fernen Söhne und Töchter oder des Gatten nur ein Wölkchen aufstieg, so raubte es ihr Ruhe und Schlaf. Wurde das Wölkchen größer und größer, so bewegte es sie unablässig, daß sie alles andere beinahe darüber vergaß. Die Sorge verstärkte ihr Gebet, aber das Gebet verscheuchte nicht die Sorge. Manches Mal umwölkte der Sorgengeist ihre Stien und trübte merklich ihre Stimmung. Christi Weisung: *Sorget nicht!* schien ihr dann unausführbar. Sie gab zu, daß dies ein Mangel ihres Christentums sei, das im Uebrigen den Ihrigen als ein sehr lebendiges und leuchtendes erschien. Aus dem Sorgen entsprangen aber auch ihre häufigen eingehenden Briefe an die Angehörigen und Freunde; aus dem Sorgen entsprangen ihre treuen und tatkräftigen Bemühungen für das Wohl der auf ihre Hilfe Angewiesenen.

In schroffem Gegensatz zu solchem ihrer übergroßen Liebe entuellenden Sorgen stand ihr natürlicher *F r o h s i n n*, der von allen ihr näher Tretenden als sehr wohlthuend empfunden wurde, ihr helles Lachen, ihr munteres Geplauder, ihr goldener Humor. „Wie konnte sie lachen!“ schreibt ein Jugendfreund, „das war etwas Herzerquickendes, und ich hoffe dieses Lachen, dieses göttliche, kindliche Herausplazen auch im Himmel noch zu hören!“

Jede Gesellschaft wußte sie durch ihre sprudelnde Lebendigkeit zu beleben. Saß sie nicht mit am Tisch, so fehlte das Beste. Und jetzt

fehlt es, ach, für immer; fehlt ihren Söhnen der ermunternde, spornende Zuspruch, den Töchtern das warmleuchtende, mitfortreisende Vorbild, dem Gatten die durch ihre Unverdroffenheit, ihre sangesfrohe Lebenslust, ihre unverwüstliche Frische stets beglückende Ergänzung und Stärkung.

Nicht minder auffallend wie zwischen sorgendem und fröhlichem Wesen war ein anderer Gegensatz bei ihr: der zwischen *H e f t i g - k e i t* und *W e i c h h e i t*. Ihr vorwiegend cholertisches Temperament machte ihr viel zu schaffen. Es verlieh ihr die Tatkraft, die Schaffensfreude, die frauliche Tüchtigkeit, die staunenswerte Energie, Ausdauer und Stetigkeit; aber als Rehrseite eine gewisse Reizbarkeit. Zwar war ihr Zorn meist „die Spitze der Flamme, welche die Liebe schlägt“; allein diese herausfahrende Flamme machte sie doch manchmal unglücklich. Sie kämpfte redlich gegen ihr Temperament. Darum verstand sie die Menschen besonders gut, bei denen manchmal etwas herausfährt, und sagte öfter, sie habe sie lieber als die, welche alles in sich verdücken und andern desto mehr nachtragen. Uebelnehmerisch oder nachträgerisch war sie ganz und gar nicht. Kräftig sagte sie oft ihre Meinung, aber dann lenkte sie begütigend ein, und bald schien die Sonne wieder. Wohl denen, welchen sie in ihrer Weise den Kopf wusch. Sie waren nachmals meist ihre besten Freunde.

Im Gegensatz nun zu dieser scheinbaren Härte und Strenge, mit der sie selbst ihren Liebsten entgegentreten konnte („Räße“ - Herbigkeit - nannte es eine Freundin schon in ihrer Mädchenzeit), stand eine wunderbare innere Weichheit und Milde, ein Drang zu verzeihen, ein Bedürfnis Frieden zu haben und Frieden zu stiften, eine Lust zum Geben, eine Freude am Schenken, eine Fähigkeit mitzulachen und mitzuweinen, sich mitzufreuen und mitzutruern, kurz, mitzufühlen, mitzuleiden, wie man sie so stark nicht allzuoft findet.

\*

Und damit sind wir bereits beim Kern ihrer Persönlichkeit angelangt, bei ihrer ungewöhnlichen *L i e b e s f ü l l e* und *S i n g a b e - f ä h i g k e i t*. „Ich kenne niemanden,“ bezeugt eine erfahrene Freundin, „der so die personifizierte Güte war wie sie. Jedes Beisammensein

hinterließ mir diesen Eindruck. Mir und den Meinen hat sie stets nur Liebe und Güte erwiesen."

In reichstem Maße kam ihr Lieben den Ihrigen zu Gute. Wie sie einst ihrer verwitweten und alternden Mutter aufs treueste beigestanden, so umgab sie auch den Gatten mit dienefreudigster Aufmerksamkeit und bis ins Kleinste gehender Fürsorge. Sehr viele Geschäfte für ihn verrichtete sie persönlich: sie machte allmorgendlich sein Bett, besorgte seine Kleider, strickte alle seine Strümpfe u. ä. m. Seine Bedürfnisse, Wünsche, Absichten erkannte sie von ferne und erfüllte sie ehe sie ausgesprochen.

Kein Tag, an dem sie nicht vier, fünfmal und öfter die Treppen zum Studierzimmer hinanstieg und sich zum Schreibtisch setzte, um Großes oder Kleines mit ihm zu beraten oder auch nur ihn ihre Nähe genießen zu lassen. Keine Trennung, ohne daß sie ihm alle zwei Tage, wenn nicht täglich, einen Brief schrieb wie in der Brautzeit. Kein Vergnügen, das sie nicht ohne ihn als ein nur halbes empfand; kein Genuß, den sie nicht mit ihm teilen wollte. Noch in der letzten Krankheit, da man für ihren quälenden Durst ihr von mehreren Seiten köstliche Trauben und andere Erfrischungen sandte, wollte sie die Frucht nicht genießen, ohne daß sie dem Gatten davon mitteilte. „Du mußt sie einfach nehmen," sagte sie dem sich Sträubenden, „sonst schmeckt sie mir nicht."

Und wie innig nahm sie an seiner Arbeit, seinem geistigen Schaffen, seinem mannigfachen Streben und Kämpfen teil! Seine Erfolge, seine Enttäuschungen waren auch die ihren. Ja es schien, als ob sie manches ihn Angehende noch weit ernster nähme und viel tiefer empfände als er selber.

Das Tiefste und Innerlichste dieser Gemeinschaft läßt sich nicht erzählen. Es erschien den beiden je länger je mehr als ein täglich neues Himmels Geschenk; und die Trennung stand ihnen als ein unausdenkliches Dunkel bevor.

Die gleiche Fürsorge und verständnisinnige Liebe wandte sie ihrer bis auf sechs sich mehrenden K i n d e r s c h a r zu. Ueber jedes einzelne freute sie sich schon vor der Geburt und wünschte sich von



vorn herein einen reichen Kinderseggen. Unvergeßlich wie sie ihre Kleinen hegte und pflegte! Die ersten drei folgten rasch aufeinander. Aber nichts wurde ihr zuviel. Unermüdet hat sie für sie genäht, geflickt, gestrickt, am Klavier mit ihnen geübt, bei den Schularbeiten sie überwacht, ihnen Gespielen eingeladen, ihre Freunde und Freundinnen in ihr mütterlich Herz mit eingeschlossen.

Die ersten fünfzehn Jahre der Ehe nahm sie zweimal im Jahr die große Mühe des Umzugs auf sich, aus dem alten „Königshof“ in den ländlichen „Brühl“ mit seinem heimeligen Bauernhaus und aus dem idyllischen Sommerleben für den Winter wieder zurück in das wärmere Stadthaus. Dieser Umzug geschah meist mit dem altväterischen Ochspenspann, das der Knecht leitete. Das waren allemal denkwürdige Tage, gekennzeichnet durch die umsichtige, rastlose Tätigkeit der Mutter und die Freude, mit der sie sich jedesmal neu wieder mit ihren Kindern einrichtete.

In franken Tagen von dieser Mutter betreut und gepflegt, gespeist und getränkt zu werden, das war recht eigentlich etwas Süßes inmitten alles körperlichen Unbehagens.

Wie poesievoll wußte sie die Feste für die Hausgenossen zu gestalten, die Geburtstage, die Weihnachts- und Osterfeiern! Schon zum Advent rüstete sie ein aus dem Garten geholtes Tannenbäumchen mit spärlichen Lichtern, die sich von Woche zu Woche mehrten. Gern lud sie Gäste zu einer musikalisch-geselligen Abendfeier um dies Bäumchen her. Das ganze Jahr hindurch bereitete sie das Weihnachtsfest vor und dachte sich für den immer größer werdenden Kreis zu Beschenkender passende Gaben aus. Diese verfertigte sie zum Teil selbst und freute sich immer, scheinbar wertlose Dinge dabei zu benutzen und zu Ehren zu bringen. Sie hat noch ein langes, sauber geschriebenes Verzeichnis solcher hinterlassen, denen sie auf Weihnacht 1937 Karten und Briefe schreiben wollte. Auch auf Ostern mußte jedes ihrer Kinder und Enkel (zuletzt 21) sein Päckchen erhalten.

Mit welcher innern Anteilnahme verfolgte sie die Gattenwahl ihrer Kinder! mit welcher Liebe kam sie den Erwählten entgegen!

Alle fünfse bezeugen wie aus einem Munde, daß sie sich eine zartfühlendere, angenehmere Schwiegermutter nicht denken können.

Und was war sie erst für eine Großmutter! Vier ihrer Enkel wurden in ihrem Hause geboren und die ersten sechs Wochen hindurch dort gepflegt samt der Wöchnerin. Alle zehn aber, die sie werden und sich entwickeln sah, hat sie so warm ins Herz geschlossen und so treulich das ganze Jahr hindurch bedacht, daß ein jedes meinte, ein besonderes Verhältnis zur Großmutter zu haben.

Im Frühjahr pflegte sie sich ein oder zwei noch nicht schulpflichtige Enkelin zur „Hausputzete“ einzuladen. Dann krochen und schlüpften sie wie Kobolde in die Kisten und Kasten, räumten aus und wieder ein, wischten und fegten, bürsteten, wedelten, putzten alles blitzblank mit der Großmama um die Wette. Den ganzen Winter freuten sie sich darauf. Jeden Sommer und Herbst durften einige ihre Ferien bei der Großmama im schönen Brühl zubringen. Wie sie mit ihnen spielte und sang, ihnen Bilder zeigte und Geschichten erzählte, sie im Haus und Garten beschäftigte oder mit ihnen hinaus in den Wald „zu den Rehli“ zog, das hat sich dem Gedächtnis schon der Kleinen unauslöschlich eingepägt.

Im Dienste der Ihrigen hat sie sich verzehrt. „Sie hat ihr liebes Leben,“ schreibt eine Verwandte, „für die Ihrigen wie eine Kerze gleichsam an beiden Enden angesteckt, dieses lebensvollste, wärmste gütigste Leben.“

\*

Ihre Hausmädchen hatte sie zumeist sehr lange, eine über 25 Jahre trotz der besondern Nöte, durch die es gerade mit dieser hindurchging. Vier gingen nach 5-6 Jahren treuen Dienstes fort, weil sie sich verheirateten. Eine von diesen schrieb, sie wäre nie das geworden, was sie jetzt ist (nämlich die Frau eines geachteten Werkmeisters und tüchtige Mutter), wenn sie nicht „fünf Jahre lang die Erziehung und Vergebung der Heimgegangenen erfahren hätte.“ Alle die Mädchen, die während der 45 Jahre in ihrem bewegten Haushalt gedient, blieben ihr sehr anhänglich.

Nicht minder die Haustöchter, die zumeist aus Deutschland, aus Verwandtenhäusern, sich für je ein Jahr unter ihre Hut und Leitung begaben. Durchweg blieben sie mit der geliebten Tante Anneli in Verbindung und schrieben bis zuletzt dankbare Briefe. Sie wurden nicht ausgenützt, sondern durften an viel Schönem, Anregendem sich bilden, die Schweiz kennen lernen und ein Vorbild fürs Leben mitnehmen.

„... Durch sie wurde mir recht verkörpert,“ schreibt eine, „wie eine wahre Familienmutter sein soll, wie sie an allem teilnahm und alle dadurch neu belebte. Und wie sie, für sich ganz entschieden, doch mit außerordentlicher Großzügigkeit Fremden gegenüberstand! Wenn alle Nationen sich solche Mühe um gegenseitiges Verstehen gäben, wie Tante Anneli sowohl Deutschen wie Franzosen gegenüber, so könnten wirkliche Friedensgrundlagen entstehen.“

„Ich verdanke ihr,“ schreibt eine andere, „ungeheuer viel an Förderung in wichtigsten Entwicklungsjahren. Wie staunte ich als Siebzehnjährige oft, daß man in solcher Freiheit und Liebe handeln könne! Jedem Menschen begegnete sie mit einem ganz strahlenden Vertrauen, sah unbekümmert über seine Fehler hinweg und lockte seine besseren Seiten hervor.“

Neben den Haustöchtern hatte sie immer wieder auch „Pflege-söhne“ zu betreuen, oder zog sie junge Leute als regelmäßige Gäste heran, um ihnen Heimatgefühl und Anregung zu geben. Einer schreibt mittrauernd aus Vancouver in Canada, ein zweiter aus Asmara in Abessinien, mehrere aus Deutschland, andere aus der Schweiz. Hören wir drei von ihnen sich äußern:

„Auch ich gehöre zu denen, die längere Zeit in Euerem Hause weilen durften und die für diese Zeit Tante Anneli immer zu danken haben werden. Sie hatte die seltene Gabe, jeden Menschen in seiner Art gelten zu lassen und durch ihr warmherziges Interesse ganz von selbst oft einen jeden zu fördern.“

„Die traurige Botschaft trifft mich tief. Ein Stück schwerer Jugendzeit taucht wieder in mir auf, in der Frau Dr. Nink durch ihre

stets heitere, offene Art mir manche Wunde heilte. Nur mit unendlicher Dankbarkeit denke ich an die Entschlafene zurück, die mich in ihrer Güte ein wenig wie ihren eigenen Sohn betrachtete."

"Die liebe Verstorbene ist mir in meinen jüngeren Jahren, als ich den Vorzug hatte, mit ihr regelmäßig zu musizieren, eine mütterliche Freundin gewesen, und ich habe die frohen Stunden in ganz besonders lieber Erinnerung behalten."

Ähnlich äußern sich andere, zumeist Damen, denen die Heimgegangene in deren jungen Jahren nahegetreten war:

"Sie war mir stets das Vorbild und der Inbegriff einer Mutter; wie gerne kam ich doch vor Jahren stets zu ihr, die es in ganz seltener Weise verstand, ihren verschiedenen Gästen eine beglückende Atmosphäre zu schaffen! . . ."

"Immer sah ich sie voller Leben und voll Liebe; immer ging mir das Herz auf in großem Vertrauen; immer umfing mich neu das Gefühl einer ganz tiefen Geborgenheit, wenn ich wieder bei Ihnen einkehren und so offen von allem sprechen konnte und sie an allem Anteil nahm. Besonders ein Silvesterabend, den ich in Ihrem großen Familienkreis erleben durfte, steht in vielen Einzelheiten greifbar vor mir. Ich höre noch Frau Doktors Stimme, die mich so herzlich willkommen hieß. Wir sangen um 12 Uhr: 'Nun laßt uns gehn und treten' zum Klavier. Frau Doktor sang mit uns; neben ihr sitzend fühlte man sich von Wärme umgeben und so geborgen. . . Man trifft nicht oft Menschen, die so durch und durch harmonisch wirken. Ich kann mich nicht erinnern — auch bei mehrwöchigem Zusammenleben — nur einen Augenblick sie anders gesehen zu haben als liebevoll und für die andern sorgend."

"Die Wärme und Freude, die ich immer wieder bei meiner geliebten Frau Dr. Nind finden durfte, haben wegleitend auf mich eingewirkt."

"Frau Doktor," bekennt eine Geigenkünstlerin, "hat mir viel bedeutet in meinem Leben, und ich werde sie in steter Erinnerung behalten als eine der höchsten und achtungswertesten Menschen, die mir begegnet sind."



1. November 1936

„Mit ihr ist,“ schreibt eine andere Violinistin, „ein so lieber Mensch von uns gegangen, wie es wenige gibt. Selten kommt es vor, daß eine Frau auch auf Außenstehende soviel Wärme ausstrahlt. In ihrer Nähe war einem immer wohl. Man konnte mit seinen kleinsten Alltagsorgen zu ihr kommen, sie hörte mit Teilnahme zu, sie machte im Moment selbst ganz mit, es war nicht das sonst überall anzutreffende höfliche Zuhören: Sie hatte ein Herz für noch viel mehr Leute als nur die, die zu ihrer Familie gehörten. Und dies ließ sie nicht im Kleinen stecken bleiben.“

„Die Jugendjahre, die ich in Ihrem Kreis verbringen durfte, gehören zu den schönsten und glücklichsten Erinnerungen meines Lebens, und wieviel hat die Verstorbene getan, um diese Stunden so schön zu gestalten!..“

„Ich hatte für Frau Dr. Nind von jeher eine große Verehrung. Wie fühlte man sich bei jedem Zusammentreffen vom Reichtum ihrer

Persönlichkeit, von der Güte und anmutigen Fröhlichkeit ihres Wesens erwärmt und gestärkt!"

"Sie strahlte so viel Liebe und Güte aus und war auch uns so lieb. Nie werde ich vergessen, wie sie mich vor vielen Jahren in Winterthur willkommen hieß, und immer hat sie mir Liebes und Freundliches erwiesen. So wohl war es einem in ihrer Gegenwart."

"Ich habe sie schätzen und lieben gelernt wie meine eigene Mutter. Frau Nink ist mir mit einer so natürlichen Liebeswürdigkeit entgegengekommen, die mich ganz gefangen nahm."

"Die teure Heimgegangene galt mir immer als Vorbild und Ideal einer Mutter, immer fand sie sich bereit, sich selbst einzusetzen für die andern und überall wohlzutun."

"Ich liebte sie geradezu und mußte mich förmlich zusammennehmen, daß ich ihr nicht ‚Tante‘ sagte. Es war mir immer, als hätte sie mich schon von Kind auf gekannt, und ich fühlte mich so wohl in der Atmosphäre von Güte, die sie verbreitete."

"Nie werde ich vergessen, wie Anna unser Kind aufnahm," erzählt die Mutter einer jüngeren Verwandten, die einst recht darniederlag. „In Ihrem Hause durfte sie wieder anfangen Mut zu fassen fürs Leben und nach und nach wieder ein froher Mensch werden. Wie oft sagte die Tochter zu mir, wenn sie wieder eine Zeitlang bei Ihnen hatte helfen dürfen: ‚weißt, Mamma, wenn ich komme, dann umarmt mich meine liebe Kusine, sie nimmt mich auf in ihr Haus und in ihr Herz, und dann fühle ich mich wohl und ‚daheim‘ in der Brühlhofatmosphäre...“

„Tante Anneli,“ erklärt eine ferne junge Freundin, „hatte ein so großes, warmes Mutterherz, daß sie sogar mich noch darin einschließen konnte.“

„Sie war mir,“ gesteht ein Maler, „ihrem Wesen nach als eine Wiederverkörperung meiner eigenen Mutter erschienen. Es ging von ihr jenes Seelenvolle, Gütige aus, das allen, die sie kennen durften, wie eine Heimat war.“

„Mit welcher rührender mütterlicher Liebe,“ schreibt ein Neffe, „ist sie mir stets begegnet...!“

„Immer durfte ich spüren,“ bezeugt ein anderer, „daß auch wir Neffen in ihr mütterliches Herz mit eingeschlossen waren.“

„Ihre Freundschaft,“ schreibt eine Sängerin, „war ein Segen, der mich gestaltend beeinflusste. Ihr Vorbild strebte ich mit Bewußtsein nachzuahmen, wo ich konnte. Ein Ideal gefunden zu haben, dem nachzuleben man erstrebt, ist aber schon eine so hohe Erfüllung, daß man sich seiner nur mit tiefster Verehrung und Dankbarkeit erinnert. . .“

„Der Besuch bei der lieben Anna war mir jedesmal ein Fest und ein Lichtblick, eine Aufmunterung mit neuem Mut und neuer Zuversicht den vielen bedrückenden Dingen des Alltags entgegenzutreten und über ihnen zu stehn.“

\*

Aus der Fülle von Zeugnissen eines weiteren Kreises von Freunden und Gästen seien nur noch wenige herausgegriffen. Zunächst seitens fünf älterer Hausfreunde.

„Welch reines, warmes, selbstloses Wesen strahlte aus ihren lebhaften dunkeln Augen, welche Liebe und Hingabe für ihre eigene Familie! Aber auch ein viel weiterer Kreis von Verwandten und Freunden durfte ihre warme Liebe spüren!“

„Sie füllte ja das Haus mit Leben und war gleichsam die Sonne und der Mittelpunkt für Kinder und Großkinder, aber auch noch für viele viele Freunde. Mit ihr ist eine liebenswürdige, charakteristische Persönlichkeit von Winterthur dahingegangen, die in besonderem Maße die Gabe besaß, eine heitere Atmosphäre von Freundschaft um sich zu verbreiten.“

„Diese freundliche, heitere, fromme Frau, dies Bild äußerer und innerer Gesundheit - wie ein holder Stern hat sie auch oft in mein Leben hereingeschienen. . .“

„Mit großer Freude denke ich an die Abende in Ihrem gastlichen Hause zurück. Da war noch die gute alte Winterthurer Kultur würdig vertreten, die Frau des Hauses hatte das verpflichtende Erbe der Väter in schönster Weise in die Gegenwart lebendig weitergeführt und viele daran teilnehmen lassen.“

„Wie hat sie es verstanden, aus ihrem Heim einen geistig und musikalisch so anregenden Mittelpunkt eines edlen gesellschaftlichen Lebens zu schaffen, dem sittlicher Ernst und religiöse Ueberzeugung das Gepräge gaben! . . . Es gibt seltene Menschen, bei denen Geist und tiefes Gemüt, Weltoffenheit und religiöses Leben in befruchtender Weise sich durchdringen und ergänzen. Zu diesen hat die liebe Verstorbene gehört. . .“

Eine Freundin aus der Ferne: „Wer konnte einen lieber empfangen, wenn man zu Besuch in den Brühlhof kam, wo überall die herrlichen Blumensträuße prangten, von ihrer Hand künstlerisch eingestellt. Mit wem ließ sich eingehender plaudern über Fernes und Nahes, über Kinder und Enkel, über Leben und Welt! Vor allem wieviele köstliche Stunden hatten wir gemeinsam durch die Musik! Zumal als sie selbst noch sang und alles so herrlich klang in dem großen Raum! Alles war in Frische und Fröhlichkeit und Güte getaucht, wenn sie mit dabei war, und auf jeden Humor konnte sie so köstlich verstehend eingehen!“

Ein jüngerer Freund und Verwandter:

„In tiefster Dankbarkeit denke ich an die Heimgegangene, die mir soviel Güte erwiesen hat. Das Bild einer glücklichen Gemeinschaft von Eltern und Kindern, das ich in schönen Sommertagen in mich aufnehmen durfte, ist unverlierbar in mir. Ich habe bei Euch eine Heimat gefunden und habe darum jetzt selber einen schweren Verlust erlitten. Die ‚beglückende Gefährtin‘ hast Du in Deinem Leben gefunden, wie es wenigen Menschen zuteil geworden ist. Welchen Segen hat Gott Dir mit einer Frau von solcher Selbstlosigkeit und Reinheit des Herzens geschenkt! . . .“

Eine Sängerin und Mutter: „Diese lebensmutige und rastlos für alle sorgende Mutter und Hausfrau war für mich der Inbegriff einer solchen, und ich war dankbar, ein solches Vorbild in Wahrheit und Wirklichkeit kennen gelernt zu haben. Dabei war die Verbindung von Pflichterfüllung im Alltäglichen und das für Kunst begeisterte Herz, der beglückende Musiziergeist, etwas ganz Besonderes, das mir



ewig in Erinnerung bleiben wird aus Stunden, wo ich die Gastlichkeit und Traulichkeit ihres Heims genießen durfte. . . Sie ging aus einem erfüllten Leben. . . Ich denke mir Anna Nink fortan als lobsingenden Engel vor ihres Schöpfers Thron, zu dem wir uns auch hinsehnen."

Eine alte Winterthurerin: „Mit ihr ist eine seltene Persönlichkeit von hinnen gegangen. Mag auch ihre äußere Wirkung dank der unendlich bescheidenen echten Natürlichkeit, die ihr eignete, niemals ‚verblüffend‘ gewesen sein, so ist gerade darum die tiefe Innerlichkeit ihres Wesens in einer Weise offenbar geworden, die die beste Gewähr ist für ein unvergeßliches Andenken an sie. Diese Wärme des Herzens, die jeden ihr nahe Kommenden bezwingen mußte, lag sogar in ihrer Stimme. Nicht umsonst sind denn auch die Töne der Musik, mit denen sie so oft Freude um sich schuf, von der seltenen Tiefe und Reine gewesen, die nicht von dieser Welt kommt. Gerade solch außergewöhnliche, herrliche Menschen lassen uns die tröstende Ueberzeugung, daß der Geist und die Liebe der Verklärten um uns sein müssen, zur bestimmten Tatsache werden."

Ein langjähriger Basler Freund: „Wie wohl war es einem in ihrem Hause, wo man so vollkommen frei war, wo man trotz aller Fröhlichkeit doch immer den ernststen Grund merkte, auf dem alles ruhte. Und wenn ihr in den letzten Jahren ihre Gesundheit mehr zu schaffen machte, als man ahnte, wie wenig Wesens machte sie daraus! Wie vieles brachte sie in ihre Zeit! und was war sie für eine treue Brieffschreiberin! und was erst für eine köstliche Mutter, was für ein sonniges Menschenkind!.. Das Vermächtnis der lieben Anna an uns alle ist Tapferkeit und fröhlicher Glaubensmut."

Eine letzte Zusammenfassung ihres Wesens aus dem Brief eines fernen Verwandten und nahen Freundes: „Dieser lebensprühende, liebeausstrahlende Mensch, dieses verkörperte ‚Leben‘ im Vollsinn des Worts! Man kann von ihr mit dem ersten Psalm sagen: sie war ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit. Aus wieviel edlen, reichen und reinen Wasserbächen hat

ihre Seele, ihr ganzes Wesen seine Kraft, seine Frische, seine Lebensfreudigkeit, seine Liebesfülle, seine Andacht wie seinen goldenen, aus einem gereiften, geprüften Leben erwachsenen Humor geschöpft! Und weil diese Quellen, aus denen sie ihr Bestes trank, Gottes Quellen waren, im engeren und weiteren Sinn, darum versiegteten sie ihr nicht.

Wie viele haben sich im Schatten dieses Baumes gesammelt und erquickt, wie viel Zug- und Wandervogel des Lebens hat sie angezogen und ihnen Kraft und Labung auf ihren Zweigen geboten. Welch eine Breite der Mütterlichkeit ging von ihr aus, nicht nur über Kinder und Enkel! Wieviel Wohlklang schwebt unverlierbar durch euer liebes gastliches Haus, ein forttönendes Erbe ihres liederfrohen Mundes und der köstlichen Harmonie ihrer Seele. Ach, daß wir sie nie mehr sehen und ihre so herzenswarm schwingende Stimme, ihr urwüchsiges Lachen nie mehr hören sollen!"

\*

Woher kam der teuren Entschlafenen, so fragen wir, die große Liebe, von der dieser vielstimmige Chor aus den Trauerbriefen so einmütig Zeugnis gibt? Ihre Herzengüte war sicherlich eine glückliche Anlage. Anna Goldschmid hatte die guten Eigenschaften ihrer beiden hochstehenden Eltern geerbt, die bei ihrer Geburt 54 und 46 Jahre zählten, demnach zur Vollreife gediehen waren: von der Mutter Cäcilie von Waldkirch den festen, entschiedenen Willen, die Tat- und Herrschkraft, das Aristokratische ihres Wesens; vom Vater Jakob Goldschmid die Frohnatur, das Herzquellende, Leutselige, echt demokratisch gleichermaßen für hoch und nieder, gelehrt und ungelehrt, Bauer und Bürger zugängliche und Umgängliche ihres Wesens. Lebenslang blieb ihr dieser gütige, milde, liebevolle und allgemein beliebte Vater ein Vorbild, dem sie bewußt nacheiferte.

Wesentlich verstärkt und verklärt aber wurde ihre natürliche Liebe und Güte durch ihre christliche Ueberzeugung, die sie wiederum ihrem frommen Elternhaus verdankte und der sie sich frühe mit tiefem

Ernst hingab. Ihre ganze Persönlichkeit wurzelte im G l a u b e n, im steten Umgang mit Gott. Beim Erwachen in der Morgenfrühe war ihr erstes das Gebet. Dies geschah meist in höchster Inbrunst; es war ein ernstliches, dem tiefsten Herzen sich entringendes Gebet. Alle die Ihrigen und viele einzelne aus dem weiten von ihrer Liebe umspannten Kreis legte sie Gott ans Herz. Ihr Gebet setzte sie in ihrer stillen Andacht vor dem Frühstück fort, sobald sie die nötigsten Morgen-geschäfte verrichtet. Ohne Gebet konnte sie des Abends nicht einschlafen.

Streng hielt sie auf das Tischgebet. All ihre Kinder erzog sie mit Gebet und zum Gebet. Sie hielt treu zur Kirche. Wie sie eine gute Schweizerin und glühende Patriotin war, so auch eine entschiedene Christin, aber nicht engherzig, sondern mit weitem Horizont. Mit höchster Aufmerksamkeit verfolgte sie bis zuletzt die kirchlichen Kämpfe und Christenverfolgungen in Deutschland, mit großem Eifer trat sie für die Sache der Bedrängten dort ein, weil sie fühlte, wieviel von dem dortigen Ausgang auch für die Schweiz abhängt. Allen christlichen Bestrebungen in der Schweiz und im Ausland sowie der Heidenmission gehörte ihre Teilnahme; Männer, welche auf diesem Gebiet arbeiteten, nahm sie mit besonderer Wärme auf.

Aus ihrem Glauben schöpfte sie die Kraft zur täglichen Uebung der Liebe wie zur steten Arbeit an sich selbst. Sie rang darum, ganz los vom eigenen Ich und in der Liebe vollkommen zu werden. Zu diesem Zweck hatte sie sich bestimmte Grundsätze geprägt, nach denen sie sich richtete; sie halfen ihr zur Ueberwindung vieler Hindernisse, an denen andere stolperten. Einige wenige seien hier mitgeteilt. Voran einer ihrer wichtigsten:

Erwarte nichts von den andern, sondern denke und handle un-abhängig von deren Tun und Verhalten. Es wäre eigentlich wohl Pflicht des Sohnes, dies oder jenes für die Mutter zu tun; wenn er es nun nicht tut, so ist das seine Sache, die Mutter läßt sich dadurch in der Liebe nicht beirren. Sie erwartet nichts, erlebt darum auch keine Enttäuschung, und ihre Liebe bleibt immer dieselbe hochherzige Mutterliebe. Ebenso auch gegenüber andern Menschen.

Die Liebe rechnet nicht, sagte sie oft. Man muß mit einer neuen Einladung nicht immer warten, bis der andere wieder einmal eingeladen hat; man muß ein Geschenk nicht nach der Größe dessen bemessen, was der andere geschenkt hat. Sondern Freude muß man in das Leben des andern bringen, gerade solche einladen, die gar nicht wieder einladen können, und schenken auch wo es kaum erwidert wird.

In der Erziehung - das hob sie häufig hervor -, in der Leitung Untergebener, im Verkehr selbst mit Fernstehenden erreicht man weit mehr mit Lob als mit Tadel. Anerkenne stets soviel du kannst, und berechtigten Tadel verzuckere irgendwie mit Lob. Dank dieser Lebensregel hatte sie sozusagen nie Szenen mit Diensthoten.

Nie sagte sie über ihre Angehörigen etwas Ungünstiges zu Draußenstehenden, nicht einmal zu Verwandten. Sie wusch die notwendige Wäsche daheim, aber hängte sie nicht aus. Sie mied alles, was die Liebe und das Vertrauen stören könnte. Auch in bezug auf ihre Freunde und Fremde. Jedem Klatsche war sie feind. Das Stadtgespräch drang nicht bis zu ihr hinaus. Erreichte es ihr Ohr, so ging es meist zum andern Ohr wieder hinaus; es haftete nicht und wurde jedenfalls nicht weitergetragen. Erörterungen und Vermutungen über anderer Ehesachen haftete sie geradezu und wies sie von sich.

Solang als irgend möglich soll man von den Menschen, zumal von den Nächsten und Freunden, das Beste glauben, das Beste hoffen. Von solchem Glauben darf man sich nicht durch irgend jemanden abbringen lassen. Selbst Untreue des Freundes kann eine vorübergehende sein und darf nicht gleich zur Abkehr von ihm führen. - An dauernden Trübungen eines Freundschaftsverhältnisses trug sie schwer; auf alle Weise suchte sie den Treulosen zu entschuldigen und den Fehler bei sich selber zu finden.

Die Liebe soll sich, meinte sie, nicht in sentimentalischen Worten ergehen, sondern in der T a t erweisen. Deshalb war ihre Liebe eine äußerst tätige, erfinderische, tatkräftige. Wie freute sie sich, wenn sie jüngerer Verwandten oder Künstlern oder Neulingen in Winterthur zu einem Berufskreis und Einkommen verhelfen oder sie darin fördern

konnte! Wie geschickt wußte sie oft Menschen zusammenzubringen, ihren Einfluß zu Gunsten ihrer Schützlinge überraschend geltend zu machen, sich mit langen Briefen und warmen Empfehlungen einzusetzen für den, dem sie helfen wollte. Es war ihr ein Bedürfnis, ganz zu helfen und ein begonnenes Werk durchzuführen. Es ist zum Staunen und Beschämtwerden, wieviel sie in aller Stille mit solcher persönlichen Hilfe ausgerichtet hat.

Sie machte es sich zur Regel, einer innern Stimme, die sie zu einer Tat der Liebe oder Selbstverleugnung antrieb, sogleich Folge zu leisten, weil Aufschub oft der Tod des Gelingens, weil der Gedanke etwas herzugeben vielleicht morgen weniger einleuchtet als heute. Ein guter Vorsatz ließ ihr keine Ruhe, bis er ausgeführt war.

Wenn sie von jemandem erzählen hörte, der mit tatkräftiger Unterstützung oder in irgend einer erfinderischen Weise anderen geholfen oder Freude bereitet habe, so spornte sie das sichtlich zur Nachahmung, zur Erhöhung ihrer eigenen Leistungen an, und oft beklagte sie, nicht über mehr Mittel verfügen zu können. Sie hatte eine eigene, monatlich gespeiste Kasse zum Helfen und Erfreuen: Man konnte ihr kaum eine größere Freude machen, als ihr einen Beitrag in diese Kasse spenden.

Auf solche und ähnliche Weise gestaltete sie ihr Dasein von innen heraus zu einem Leben der Liebe und hinterließ nicht bloß eine goldene Spur, sondern eine bleibende Wirkung. Sie lebt noch und weist mit ihrem Geist der Liebe tröstend, richtunggebend, bestimmend unter uns.

\*

Körperlich hat sie in den letzten zwei Jahrzehnten ihres Lebens mehr erlitten, als die meisten Freunde ahnten, vor allem von dem steten Durst, der sie auszutrocknen drohte und mit dem sie seit 1921 einen beständigen Kampf führte bei Tag und Nacht. Jahrelang wurde sie von bösen Brechanfällen periodisch heimgesucht und jedesmal für Stunden ganz elend und hilflos darniedergeworfen.

Trotzdem hat sie in der letzten Krankheit des Todes Nähe wohl kaum geahnt. Als am 8. November früh der Schüttelfrost sie packte

und sie sich ängstlich zutraulich an den Gatten schmiegte: „ich habe so kalt!“ als dann nach einigen Tagen die Aertzin ihr eröffnete, es sei eine Lungenentzündung - da dachte sie doch noch nicht an Heimgehen. Das Abschiednehmen, das ihr zeit lebens so schwer auf die Seele fiel, blieb ihr erspart.

Für zehn Tage wurde sie fieberfrei, ohne daß eine kräftige Erholung einsetzen wollte. Als dann ein Rückfall sie bedrohte und das Fieber wieder höher stieg, versank sie in einen Dämmerzustand, für die Umstehenden und die sie Pflegenden schmerzlicher als für sie selber. Träumend durfte sie hinüber gehen durch die dunklen Pforten des Todes in die Gefilde ewigen Lichts.

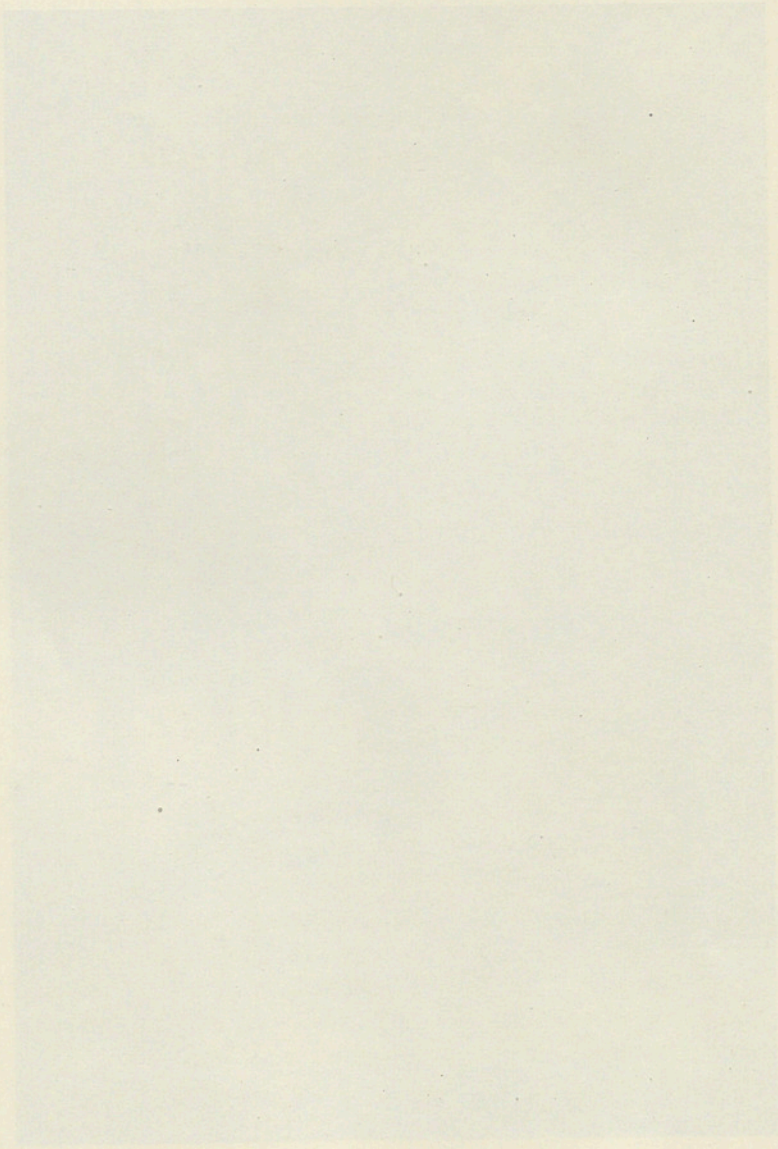
Ein Bild des Friedens lag sie zwischen Rosen und Lilien, Tannenzweigen und Christrosen gebettet, wunderbar anzuschauen. Wie eine Siegerin, eine Königin. Sie war voll ausgereift für die Ewigkeit. Wohl ihr, daß sie überwunden und zur Ruhe der Vollendung, der seligen Ruhe in Gott hat eingehen dürfen!

Von ihrem Grabstein leuchtet die Inschrift:

„Die Liebe höret nimmer auf.“



Mit Maiblumenbeute. 17. Mai 1936



THE UNIVERSITY OF CHICAGO



## Ansprache von Pfarrer Dr. J. C. Gasser

bei der kirchlichen Bestattung am 1. Dezember 1957  
im Krematorium Winterthur.

Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und mein Friedensbund soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit; ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Ich weiß, an wen ich glaube,  
Daß mein Erlöser lebt,  
Der, wird der Leib zu Staube,  
Den Geist zu Gott erhebt.

Ich weiß, an wem ich hange,  
Wenn alles wankt und weicht,  
Der, wird dem Herzen bange,  
Die Retterhand mir reicht.

Ich weiß, wem ich vertraue,  
Daß, wenn mein Auge bricht,  
Ihn ewiglich ich schaue,  
Ihn selbst von Angesicht.

Christus hat dem Tode die Macht genommen und hat Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium. Zwar wandeln wir im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind jetzt Gottes Kinder; aber noch ist nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen jedoch, daß, wenn er sichtbar geworden sein wird, wir ihm ähnlich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Jesus selber spricht: Gott ist nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebendigen; ihm leben sie alle. Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin. Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen; ich komme zu euch. Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch.

Und der Apostel spricht: ich halte dafür, daß die Leiden der jetzigen Zeit nicht in Betracht kommen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgend ein Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Im Herrn geliebte Leidtragende!  
Werteste Mittrauernde!

Blicken wir in dieser herben Abschiedsstunde einen Augenblick zurück ins vergangene Jahr, so will es uns anmuten wie ahnungsvoller Schwanengefang vor dem Abschluß eines durch frohe Jahrzehnte hindurch erlebten Familien- und Eheglückes, daß in jenem Herbst 1936 als neuestes Schriftstellerisches Werk des Schaffensfreudigen Gatten der nunmehr auf der Bahre ruhenden Hausmutter das Büchlein erschien, das den Titel trägt: „Die beglückende Gefährtin“, und das ausdrücklich „der treuen Weggefährtin nach 44-jährigem glückhaften Zusammenwandern in Dankbarkeit gewidmet“ ist. Heute fühlen wir: diese warmgehaltene Dankesschrift an die Heimgegangene war noch zur rechten Stunde erschienen. Daß die hochgestimmten Töne der ganzen Einführung des Büchleins durchaus Selbsterlebtes anklingen lassen, spürt man unmittelbar. Umso tiefer ist jetzt, nach reichlich 45-jähriger verständnisinniger Lebensgemeinschaft, begreiflicherweise der Trennungsschmerz, tief auch das

Abschiedsweh der Kinder, des Bruders, der sonstigen Anverwandten und der Freunde des Hauses, tief aber auch die teilnehmende Wehmut der Angezählten in unserer Stadt und in weiterem Umkreise, die wissen oder ahnen, was für Segnungen schon vom Elternhause der Entschlafenen und dann wieder von der zweiten Generation auf andere übergegangen sind.

Bereits ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seitdem der Vater der Heimgegangenen, Stadtrat Goldschmid, sein Auge geschlossen, der in unserer Stadt wie selten einer zuvor auf den mannigfachsten Gebieten die Flamme lebendigen evangelischen Glaubens und tatkräftiger christlicher Liebe brennen ließ und schürte. Und wenn bei seinem Tode Pfarrer Friedrich Zündel bezeugte, daß seine anspruchslose, opferfreudige Liebe gegen jedermann, seine herzliche Teilnahme am Wohl und Weh eines jeden, der sich ihm nahte, ihm alle Herzen gewonnen habe, so daß damals in der Bevölkerung kaum einer so allgemein geliebt gewesen sei, so dürfte die Folgezeit dargetan haben, daß von diesem väterlichen Geist und Wesen auch der Kinder Herz wahrlich nicht unberührt und unentfacht geblieben ist. Den mir von nächststehender Seite freundlich mitgeteilten Einzelheiten, sowie den übereinstimmenden Eindrücken eines weitem Bekanntenkreises und schließlich auch eigener langjähriger Erfahrung entnehmen wir noch folgendes Erinnerungsbild:

Geboren wurde die den Ihrigen nun so jäh Entrissene am 25. Februar 1871, an dem Tage, an dem Deutschland und Frankreich in Paris Frieden schlossen. Sie war aber auch zeitlebens ein Friedenskind in des Wortes bester Bedeutung. Der edlen Menschenfreundlichkeit und aufrichtig christlichen Gesinnung ihres Vaters, des Ingenieurs und Stadtrates Jakob Goldschmid, ist soeben gedacht worden. Unter anderm zählte er zu den Gründern des evangelischen Vereinshauses und der hiesigen Freien Schule, der Anstalt Sonnenbühl und des christlichen Kurhauses Heinrichsbad. Auch der starke erzieherische Einfluß der trefflichen Mutter Cäcilia geb. von Waldkirch ist hervorzuheben. In solch geistiger Atmosphäre wuchs die einzige Tochter nebst dem etwas älteren Bruder wie von selbst in ein

praktisches Christentum hinein. Unter den Lehrkräften der Freien Schule war es namentlich der geliebte Lehrer Brunner, der Vater des jetzigen Zürcher Theologie-Professors, dem sie ein dankbares Andenken bewahrte. Der christlichen Unterweisung von Pfarrer Zündel verdankte sie die nachhaltigste religiöse Anregung. Aber auch ein längerer Aufenthalt in Lausanne, wo welsche und englische Bildungseinflüsse sich zugesellten, förderte ihr Geistes- und Gemütsleben merklich. Damals verlor die eben erst Sechzehnjährige ihren geliebten Vater durch den Tod, während die Mutter acht Jahre später um dieselbe Jahreszeit und durch dieselbe Krankheit wie jetzt die Tochter heimgerufen wurde.

Im Heinrichsbad wurde Anna Goldschmid nicht nur in den Fertigkeiten des Haushaltungswesens, vorab der Kochkunst, gefördert, sondern sie empfing auch erneute religiöse Anregung durch den bewährten Pfarrer Wenger. Auch lernte sie dort die Mutter des spätern Gatten, Frau Pastor Nind aus Hamburg, und in diesem Zusammenhang dann den Sohn kennen. In der Brautzeit betätigte sie sich daheim außer in der Häuslichkeit namentlich noch als Sonntagschullehrerin. Dem Vermählungstag - es war der 24. Mai 1892 - folgte eine überaus glückliche 45-jährige Ehe. Sehr erfreulich gestaltete sich auch das Verhältnis der beiden zu den vier Söhnen und zwei Töchtern, die ihnen mit der Zeit geschenkt wurden. Die Heimgegangene war ihnen eine vorbildliche Mutter und Erzieherin, die mit ihrer unerschöpflichen Liebe den nötigen Ernst und, wenn es sein mußte, auch Strenge zu verbinden wußte. In den einschlägigen Erinnerungen eines der Söhne wird namentlich folgendes hervorgehoben:

Unsere liebe Mutter war eine jener Frauen, die den Mutterberuf auf die schönste Weise erfüllen. Selbstlos dachte sie immer wieder zuerst an die andern, an uns Kinder. Am innern und äußern Leben jedes Einzelnen nahm sie den innigsten Anteil und förderte dessen besondere Gaben durch Aufmunterung und geeignete Maßnahmen. So bei der Berufswahl, aber auch noch später. Immer fanden wir bei ihr mit unsern Anliegen und Schwierigkeiten ein weit offenes, verständnisvolles Herz. Sie war nach echter Mutterart die Seele des

Familienlebens. Weil es zu Hause am Schönsten war, hatten wir Kinder nie das Bedürfnis, abends auszugehen oder uns gefelligen Vereinen anzuschließen. Daheim gab es geistige Anregung genug, und es war hier - neben dem Vater - gerade auch die Mutter, die das geistige Leben pflegte und z. B. Gespräche über den Lesestoff anzubahnen verstand. - Das Familienleben wußte sie warm und innig zu gestalten. Das spürte man namentlich an den Festen, die in besonderer Weise begangen wurden, so daß sich gewisse feste Haus- und Familiensitten herausbildeten. Die Eltern und wir Kinder liefen nicht nur neben einander her; sondern es bildete sich eine den Tod der Mutter überdauernde Gemeinschaft. Das tiefste Geheimnis derselben war der Glaubensgrund, auf dem sie selbst stand, und den sie in uns Kindern legte. Unauslöschlich haben sich uns die biblischen Geschichten eingeprägt, die sie uns an Hand der großen Schnorr'schen Bilderbibel erzählte. Den tiefsten Eindruck aber machte uns die betende Mutter, die ihre Kinder und Schützlinge auf fürbittendem Herzen trug. Wie hat sie auch später noch für die schon Erwachsenen gesorgt und gefleht! Der Eindruck dieses Elternhauses war so stark, daß er die Kinder auch in die Fremde begleitete und sie dort vor allem Unreinen und Häßlichen bewahrte. Er war eine Stütze, ein innerer Halt, der ihnen die rechte Richtung gewiesen und für ihre ganze Lebenshaltung entscheidend geworden.

Rehren wir von diesen bedeutsamen Erinnerungen des Familienkreises wiederum zum äußern Lebensgang der Entschlafenen zurück, so ist hier noch der Umzug aus dem Königshof, in dem sie aufgewachsen und die ersten 15 Ehejahre verlebte, in den Brühlhof zu erwähnen, den sie sich mit dem Gatten zusammen erbaut und heimelig ausgestaltet, und in dem sie volle 3 Jahrzehnte als Hausfrau gewaltete.

Ihr für alles Schöne aufgeschlossenes Gemüt machte sie nicht nur im gewohnten Maß zur Naturfreundin, die einst zusammen mit den Eltern und dem Bruder dankbar die hehren Eindrücke der Bergwelt empfand, sondern sozusagen zur leidenschaftlichen Blumenkünstlerin, die immer und immer wieder gerne persönlich die Sträuße band, womit sie so viele erfreute; und ihre starke Heimatliebe bewirkte nicht

zuletzt, daß der Gatte dem einen und andern Ruf nach auswärts widerstand. In ihrer persönlichen Lektüre widmete sie sich besonders gern und verständnisvoll biographischen und geschichtlichen Darstellungen. In einem privaten Kränzchen, das sie und ihr Gatte namentlich in der Vorkriegszeit in ihrem Heim zu versammeln pflegten, wurden kirchengeschichtliche, allgemein literarische und kunstgeschichtliche Themata gepflegt. Die schon von den Eltern betreuten Gründungen, die Kleinkinderschule, der Krankenpflegeverein, der Missionsverein mit der Bazarleitung, die Anstalt Sonnenbühl, die Freie Schule, das christliche Kurhaus Heinrichsbad im Appenzellerland wurden auch für die Tochter Gegenstand liebevoller Fürsorge. Und ich darf hier dem warmen Dank der Vorstände der erwähnten Institutionen für alle erfahrene Liebe und Treue herzlichen Ausdruck verleihen.

Lag so die Entschlafene ihren nächsten Pflichten und den beruflichen Anforderungen des Hauses mit musterhafter Treue ob, und war sie in all ihrem Tun von rührender Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit und Hingabe beseelt, so hatte ihr Herz zugleich Raum für gar manche und manches, was über den engeren Aufgabenkreis hinausreichte. Sie tat ihr Haus weit auf für Gäste von nah und fern, und es wurde ihr nicht leicht etwas zuviel, was sie andern in großer Selbstlosigkeit erweisen konnte. Mit ihrer sprudelnden Vitalität konnte sie viel erfreuen und erfrischen, mit ihrer Festigkeit, Geradheit und Tapferkeit denen um sie her ein starker Halt sein. Mit der klangvollen Stimme, die ihr als natürliches Angebinde in die Wiege gelegt war, und dem beseelten Ausdruck, den sie ihr zu verleihen wußte, hat sie nicht bloß im häuslichen Kreise viel Freude bereitet, sondern bei mancherlei kirchlichen Feiern, wie sie z. B. von ihrem Bruder oder auch von andern Pfarrern, besonders im Töbthal, veranstaltet wurden, auch dem gottesdienstlichen Leben mit Freuden gedient. Diese musikalischen Erinnerungen und die mütterliche Aufmunterung, die edle Tonkunst auch in den Dienst des kirchlichen Lebens oder des Krankenhauses zu stellen, gehören mit zu den unauslöschlichen Eindrücken in den oben erwähnten Gedenkworten eines Sohnes. Und nicht minder tief

und dauernd prägte sich den Kindern die mütterliche Anweisung zu herzlichem, praktisch tätigem Mitgefühl mit Bedürftigen und Bedrückten ein.

Nun hat dieses treue Mutterherz aufgehört zu schlagen. Schon zweimal, nämlich in den Jahren 1910 und 1915, hatten schwere Krankheiten die geliebte Gattin und Familienmutter an den Rand des Grabes geführt. Aber Gott erhielt sie den Ihrigen, die ihrer noch so sehr bedurften. Jetzt, in ihrer letzten Krankheit, wurde sie ihrem Haus und Wirkungskreis, ihrer auf 23 Seelen angewachsenen Familie, wie im Sturm entrissen. Nach den ersten acht Tagen glaubte man die Lungenentzündung bereits erloschen, und der Arzt erklärte die Patientin außer Gefahr. Aber es waren noch versteckte Herde zurückgeblieben, die plötzlich, drei Tage vor dem Ende, aufflammten und in heftigen Fiebern das durch den bisherigen Krankheitsverlauf bereits geschwächte Leben vernichteten. Die Kranke war, obwohl während des Leidens viel bewusstlos und träumend, doch längst in seltenem Maße auf die Ewigkeit vorbereitet. Kein Tag, den sie nicht mit inbrünstigem Gebet und längerem Stillsitzen vor Gott begann. Kein Vorhaben, das sie nicht mit Gott überlegte und durchführte. Darum war sie auch jeden Augenblick bereit, vor ihn zu treten, und brauchte den Tod nicht zu fürchten. Am Montag Vormittag war ihr Erdenlauf vollendet.

Von Schmerz gebeugt nehmen wir Abschied. Aber inmitten der Wehmut dieses Abschiedes danken wir dem Geber aller guten Gaben für die reiche Güte und Treue, die er der Entschlafenen in ihrem Erdenwallen erzeigt, und die er durch sie den lieben Ihrigen und so manchen andern erwiesen hat. Sie ist geborgen in seiner starken, treuen Vaterhand und Heilands-hand, das ist unsere Glaubensüberzeugung, das unsere zuversichtliche Hoffnung, geborgen für eine selige Zukunft und Vollendung. Dem von unsagbarem Verlust betroffenen Lebensgefährten der Heimgegangenen wünschen und erflehen wir Gottes täglichen Beistand im heißen Glaubenskampf durch die Nächte des Heimwehs hindurch. Wir sind überzeugt, daß der unauslöschliche Widerschein des Besten, das in so reichem Maße vom Mutterherzen

in die Kinderherzen ausstrahlte, mit dazu beitragen wird, seinen Schmerz zu mildern und zu verklären. Mögen alle die Trauernden, ein jedes an seinem Teil, etwas von der Wahrheit des Prophetenwortes an ihrem Gemüt erfahren: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet, spricht der Herr. - Mögen alle es innwerden:

Der Herr ist noch und nimmer nicht  
Von seinem Volk geschieden.  
Er bleibt der Seinen Zuversicht,  
Ihr Segen, Heil und Frieden.  
Mit Mutterhänden leitet er  
Die Seinen stetig hin und her:  
Gebt unserm Gott die Ehre!

A m e n.